

Zeitschrift: Fachblatt für Heimerziehung und Anstaltsleitung
Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung
Band: 5 (1934)
Heft: 1

Artikel: Psychoanalytische Hilfe bei Erziehungs-Schwierigkeiten [Fortsetzung folgt]
Autor: Zulliger, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805912>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Werte, die Geschlechtlichkeit auf körperliche Vorgänge.

Wir Menschen haben neben der Sexualität noch andere Inhalte und müssen in der Erziehung auch darauf Rücksicht nehmen. Rechte Erzieher beeinflussen die Kinder auf mannigfache Weise und fördern vor allem aus die Charakterbildung, die Berufs- und Ehemahl.

Wenn wir auch nicht in allen Teilen die Ansichten und Theorien Freuds zu den unsern machen, so müssen wir dankbar anerkennen, daß er mit unerhörtem Mut und großer Offenheit seine Untersuchungen führte. Er ist in die Tiefe der Seele gegangen und suchte das Verdrängte zu lösen. er erkennt durch seine Analyse die geheimsten, unbewußten Regungen am Grund der Seele und zwingt zur innern und äußern Ehrlichkeit und Selbstkritik. Durch die Erforschung der Tiefenpsychologie hat er der Menschheit einen großen Dienst geleistet. (Fortsetzung folgt.)

Psychoanalytische Hilfe bei Erziehungs-Schwierigkeiten.

Von Hans Zulliger.

Vortrag, gehalten am 16. Mai 1933 (Tagung des Sverha).

In Ihrer Eigenschaft als Erzieher haben Sie während Ihrer gesamten praktischen Tätigkeit und bei Ihren theoretischen Ueberlegungen wohl beständig mehr oder weniger bewußt nach dem einen Ding geforscht: nach einem Erziehungsmittel, das in allen Fällen wirkt.

Es ist mir nicht anders als Ihnen ergangen. Ich muß jedoch gestehen, daß ich kein einziges derartiges Rezept während meiner 22-jährigen Praxis habe aufspüren können. Und wenn Sie etwa erwartet haben sollten, ich werde nun kommen und behaupten, die auf die Pädagogik modifizierte und ihr angepaßte Psychoanalyse bedeute „das“ Erziehungsrezept schlechthin, so werden Sie enttäuscht sein. Auch die an der Tiefenpsychologie orientierte Erziehung wirkt nicht unfehlbar.

Es ist mir ein einziges Mal begegnet, daß ein praktischer Pädagoge behauptete, ein solches Mittel gefunden zu haben. Ich will es Ihnen nicht vorenthalten, möchte aber auch meine kritische Einstellung dazu nicht verhehlen.

Wir hatten einen Besuch in einer unserer Zwangserziehungs-Anstalten gemacht, deren Führung im ganzen Lande als musterünftig geachtet wird. In lebenswürdiger Weise begleitete uns der Vorsteher, forderte uns auf, mit Fragen nicht zurückzuhalten, und wir machten von seinem Anerbieten reichlichen Gebrauch.

Unter anderem wollte einer der Besucher wissen: „Herr Direktor, was fangen Sie denn mit Renitenten, mit Negativisten an? Wenn beispielsweise einer auf die Idee verfällt, dauernd passive Resistenz zu leisten?“

„Da kommt es vor, daß sich ein Angestellter nicht mehr beherrscht und einem Schlingel eine Ohrfeige austellt.“

„Das können wir sehr gut verstehen.“

„Aber ich bin gegen jede körperliche Züchtigung! In einem solchen Falle nehme ich grundsätzlich immer für den Jungen Partei. Er wird einem andern Aufsichtsorgan unterstellt, und der Prügler erhält einen Verweis. So sehr auch ich es verstehe, daß einem das Temperament durchbrennt, so will ich doch nicht dulden, daß das Prügelsystem einreißt, das wäre mittelalterlich.“

„Aber — Sie erhalten doch gewiß auch junge Menschen zugeschickt, die sich bei keinem der Aufsichtsleute ordentlich aufführen, die gegen alles und jedermann Opposition machen, und denen niemand beikommt!“

„Aus solchen Gründen werden sie ja zu uns gebracht. Gewöhnlich ist mit ihnen alles versucht worden, was bei einer freien Erziehung menschenmöglich ist. Wenn sie dann zu uns kommen, so wissen die Leuten, daß es jetzt Ernst gilt, und daß ihnen nichts mehr übrig bleibt, als sich zu fügen. Bei den meisten genügt die Einweisung in die Anstalt. Hier und da gibt es Ausnahmen, gewiß. Sehen Sie, da wurde uns vor etwa einem Monat ein kleiner Genfer zugeschickt. Das erste ist immer, daß ich mit dem Ankömmling ein kleines Examen anstelle, um mich über seine Intelligenz und seine Verwendungsfähigkeit einigermaßen zu orientieren. Der Bursche kam also zu mir; ich erklärte ihm, worum es sich handle und wollte mit der Prüfung und Aussprache beginnen. Er verzog den Mund nicht und erklärte kaltblütig, er gebe weder Auskunft, noch werde er irgendeinen Streich arbeiten. Dann schwieg er, und kein Zuspruch wirkte. Hier muß ich bemerken, daß mit den jungen Leuten selbstverständlich in ruhigem, freundlichem Tone und nicht etwa scharf, drohend oder gar grob verhandelt wird. — Mit dem kleinen Genfer war wirklich nichts anzufangen. Dafür haben wir hier nun die sog. „blauen“ und „dunklen“ Zellen. Sehen Sie sich diese an!“

Wir traten in Zellen, die wenig belichtet und ganz in Blau gehalten waren.

„Wenn wir einen Jungen eine Zeitlang hier einschließen und sich selber überlassen, so wird er gewöhnlich innert ein paar Tagen reif, daß er sich freiwillig zur Arbeit meldet. Er hält die Einsamkeit auf die Dauer nicht aus. Wahrscheinlich wirkt auch der Anstrich beruhigend auf die Stimmung. In den blauen Zellen darf nicht gelesen, noch sonst etwas getan werden, die einzige Abwechslung ist das Essen. Unser Genfer hielt es lange aus, und ebenso kalt, wie er sich weigerte, die Prüfung zu bestehen, erklärte er, ihm gefalle es hier, solange man wolle. Nach sechs Tagen sahen wir uns zu einer weitem Maßregel gezwungen: Der Junge mußte in eine dunkle Kammer verbracht werden, und — nach drei Tagen erklärte er weinend, er wünsche zu arbeiten, gleichgültig was. Wenn Sie hier durchs Fenster schauen, sehen Sie direkt in die Schusterwerkstatt. Der kleine Kerl dort, der emsig an seinem Leder klopft — das ist unser Genfer.“

Die dunklen Kammern wurden uns auch gezeigt; es waren fensterlose, kleine Gelfasse, ohne Möbel, mit einem Rotkübel und ein paar Wolldecken, also eigentlich Cachots. Es wurde uns auch erklärt, daß Insassen der Dunkelkammern nur reduziertes Essen erhielten, nach dem Grundsatz: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!“ Zwar wurde dieses Prinzip nicht

so verstanden, daß man die Dunkelzellenmänner hungern lassen wollte; sie bekamen genug, aber ein recht einförmiges Menü.

Und nun fragte einer der Besucher: „Herr Direktor, haben Sie in allen Fällen schließlich mit der Dunkelkammer Erfolg gehabt, wie bei diesem Genfer?“

„Gewiß, in allen Fällen. Ich kann Sie sogar versichern, daß diese Zellen selten besetzt sind, auch die blauen. Die Zöglinge fürchten sich davor, das ist es. Die Zellen sind für uns eine Art Notnagel, wenn Zuspruch und Arbeitstherapie nichts fruchten. — In allen Fällen!“ wiederholte er.

Hier haben Sie also das Rezept, das in „allen“ Fällen wirksam ist. — Aber ich habe Ihnen gesagt, daß ich dazu kritisch eingestellt bin.

Für die momentan nötige Einordnung der Zöglinge hat der Direktor „das“ Erziehungsmittel gefunden. Manchen wird die Erinnerung daran für sein ganzes Leben abschrecken.

Und doch ist es nicht „das“ Rezept für alle Fälle; denn andere Zöglinge werden, sobald sie aus der Anstalt entlassen sind und sich wieder frei fühlen, die gleichen asozialen Menschen geblieben sein, die sie vor der einstigen Einlieferung waren. Die Angst vor den blauen und dunklen Zellen hat sie nicht in einem solchen Maße beeindruckt, daß sie sich nun ihr Lebtag lang ducken. So vermute ich.

Damit sollen die Erziehungsmittel der Anstalt nicht verurteilt werden. Ich bestätige, daß man bei einem Besuche den Eindruck erhält, viele der Jungen hätten es dort sicher besser, als in ihren ehemaligen häuslichen Verhältnissen. —

Damit komme ich auf die Untersuchung der sozialen Bedingtheit von Verwahrlosungserscheinungen. Ich habe die Erfahrung gemacht — und ich weiß nicht, ob Sie sie bestätigen können —, daß es zwei Arten von Verwahrlosung gibt. Die erste ist relativ leicht zu kurieren. Es sind das Fälle, wo es an häuslichen, an den Unterkunfts- und Verpflegungsverhältnissen (im weitesten Sinne) eines Kindes fehlt, und es deshalb verwahrlost. Wenn es gelingt, solche Jugend in Heimen oder in Privatfamilien mit besserem Milieu und besserer Führung, besserem Halt, unterzubringen, so lösen sich häufig die Verwahrlosungserscheinungen von selbst mit der Zeit auf. Manchmal braucht's dazu im Anfang einen gewissen Zwang, der der Verwilderung Einhalt gebietet, oft ist nicht einmal das nötig, weil Vorbild und Gewöhnung genügen. Die Veränderung geschieht, psychologisch erklärt, weil sich im betreffenden Kinde sukzessive ein neues Ueber-Ich bildet: Es organisiert sich seelisch an den neuen, wenn geachteten und geliebten Elternstellvertretern um, indem es sie sich gleichsam psychisch einverleibt, ihre kulturellen Forderungen nach und nach als eigene innere Ansprüche empfindet, so wie es sich ihre Ideale unbewußt aufspöpft.

Die eigentlich schwierigen Fälle von Verwahrlosung finde ich regelmäßig bei Kindern aus besten finanziellen Verhältnissen. Sie werden in ihrer frühen Kindheit verwöhnt, sind nie genötigt, sich in ihrer Selbstliebe zugunsten der Liebe zu andern einzuschränken (narzistische Libido in Uebertragungslibido zu verwandeln), sie können ihren Willen und ihre Wünsche wie selbstverständlich ohne jegliche Anstrengung und Gegenleistung durchsetzen. Dann kommt plötzlich der Augenblick, wo ihre Nächsten merken, daß

aus den Kindern haarsträubende Egoisten und Tyrannen entstanden sind, Leuten, die sich als Mittelpunkt der Welt fühlen und die, wenn sie ihre Nasen an der Realität anstoßen, entweder sich fallen lassen, oder sich mit wirklich „allen“ Mitteln durchsetzen. Dabei kommen ihnen eine gewöhnlich nicht unbedeutende Intelligenz, oft auch eine sehr gute Bildung und die Kenntnis gesellschaftlicher Umgangsformen zu Hilfe.

Sie können selbst gute Menschenkenner täuschen und sind viel geriebenere Gauner und Hochstapler, als etwa ein verschupfter Verdingbub, der aus einem Gemisch von infantiler Rachsucht und Bauernschlauheit sich gegenüber einer feindlich aufgefaßten Umwelt durchsetzen will und dabei dissozial oder kriminell wird.

In beiden Fällen aber ist von früher Kindheit an und besonders während der ersten vier bis sechs Lebensjahre erzieherisch schwer gefehlt worden, falls nicht psychotische Veränderungen an der Dissozialität schuld sind. —

Und nun machen Sie die Ueberlegung, daß sog. „schwierige“ Kinder, bei denen keine psychopathischen Zustände vorliegen, durch eine geeignete Nacherziehung eigentlich alle wieder auf die rechte Bahn gebracht werden müßten. Ihre Anlagen sind nicht anders als die normaler Kinder, nur ist ihr Gleichgewicht zerrüttet, ihre Kräfte stehen nicht in einem optimal richtigen Verhältnis zueinander, sie haben sich nicht den Entwicklungsstufen gemäß verändert, verfeinert, angepaßt. Es gelang ihnen nicht, ihre Triebansprüche zu bändigen, zu verdrängen oder zu sublimieren, egoistische Impulse beherrschen zu lernen, zu verurteilen, und altruistische zu entwickeln und sich dem Sittengesetz ihrer jeweiligen Altersklasse ein- und unterzuordnen.

Wie greift hier nun der Pädagoge ein?

Er hat zwei Mittel zur Hand, die wir in groben Umrissen Liebe und Strenge nennen wollen.

Er kann seine Zöglinge auf dem Wege der Liebe veranlassen, daß sie sich, um sich diese zu erhalten, oder um mehr Liebe zu gewinnen, innerlich nach dem Vorbilde und nach den Idealen des Erziehers verändern, ihre rohen Triebbefriedigungen aufgeben, um sozial angepaßtere, realitätsgerechtere zu finden und in einem langsamen Prozeß sich zu kultivieren. Das äußerlich Sichtbare eines derartigen Veränderungsvorganges ist das Einfügen in die Sitten, Bräuche und Gesetze der menschlichen Gesellschaft, die Zivilisation.

Der Pädagoge kann aber die Zivilisation auch auf anderem Wege und viel rascher erreichen. Mit dem äußern Zwang. Er nutzt die Angstbereitschaft des Kindes aus. Er fordert, droht, bestraft. Und er erreicht, daß sich die Zöglinge dem Gebot ihres Erziehers fügen, weil dies schließlich noch weniger unlustbetont ist als die drohenden Strafen.

Es hat Zeitläufe gegeben, wo fast ausschließlich mit dem einen, und es hat Epochen gegeben, wo hauptsächlich mit dem andern Erziehungsmittel gearbeitet worden ist. Man spricht etwa vom „Zeitalter des Kindes“, das mit einer Sentimentalität, die wir heute ablehnen, vom Erzieher nicht genug an Liebe fordern konnte, an Rücksichtnahme, Verständnis,

entschuldigendem Entgegenkommen, an Güte — der Erwachsene sollte nicht mehr als der „gleichberechtigte Kamerad“ des Kindes sein. Die Schulen, von diesem ideologischen Standpunkt aus beherrscht, sind kleine Abbilder — oft aber Zerrbilder — eines demokratischen Staates. — Und sie haben von der ehemaligen calvinistischen Erziehung gehört, deren Vertreter mit autokratischer Strenge regierten und oft Strafen benutzten, die uns heute unmenschlich erscheinen.

Meist besteht die Erziehung aus einer guten Mischung beider Erziehungsmittel, der Liebe und der Strenge. Die Tatsache, daß die Resultate aller dieser durchschnittlichen Abarten erzieherischer Auffassungen ungefähr gleich sind, zeigt uns, daß es in der Pädagogik kein alleinseligmachendes Rezept gibt. Bei allen drei Arten von Erziehung, der mit ausschließlicher Liebe, jener mit ausschließlicher Strenge, und der dritten mit der guten Mischung gedeiht die Mehrzahl der Kinder und wird brave Bürger — aber ein bestimmter Prozentsatz mißrät.

Das sind die „schwierigen“ Kinder. Um sie zu erziehen, sieht sich der Pädagoge genötigt, bei der Psychologie Anleihen zu machen und jeden Sonderfall mit den Mitteln dieser Wissenschaft zu sondieren, um gestützt darauf ganz besonders angepaßte Erziehungsmaßnahmen zu treffen. Wir wissen heute, daß es doch wohl selten nur bewußter schlechter Wille ist, wenn sich ein Kind verwahrlost, asozial, kriminell zeigt. Die Tiefenpsychologie hat uns nachgewiesen, daß der Mensch sowohl nach der moralischen als auch nach der amorali-
schen Seite hin ausgeweiteter ist, als er weiß, und daß es den „Verbrecher aus Gewissensgründen“ gibt, der unbewußt auf dem Wege der Kriminalität nach Strafe sucht. Es ist uns bekannt, daß am anormalen Verhalten vieler Kinder Kräfte schuld sind, die dem unbewußten Bezirk seiner Seele entstammen, und die zu bannen oder zu regeln unsere erzieherische Aufgabe ist. Vorher aber gilt es, sie zu erkennen.

In jedem Kinde gruppieren sich die seelischen Kräfte um zwei Pole. Es möchte zugleich

1. seine Triebabsprüche auf dem kürzesten Wege befriedigen, und
2. „erwachsen“ sein wie die Menschen, die für es sorgen, die ihm durch ihre Größe, Sicherheit, Autorität als Vorbilder imponieren.

Es trägt in sich die „wilden“ Tendenzen seiner Triebhaftigkeit einerseits und andererseits das an den Erwachsenen orientierte Ich-Ideal. Zwischen diesen beiden Polen pendelt sein nach außen sichtbares aktuelles Ich, die Resultante zwischen den widerstreitenden Kräftegruppierungen.

Wenn nun bei einem Kinde die Auseinandersetzungen zwischen beiden Kräftegruppen besonders heftig sind, oder wenn die eine oder die andere zu sehr die Oberhand gewinnt, so zeigt sich das äußerlich als Erziehungsschwierigkeit.

Um solche zu beheben, benutze ich die Lehren Sigmund Freuds. Ich möchte Ihnen nun an zwei Beispielen skizzieren, wie das geschieht.

Die Vorführung möchte Ihnen zeigen, wie dissoziale Symptome unbewußt begründet sein können, und wie man innerhalb der Pädagogik mit der Psychoanalyse arbeitet.

Ich habe also im Sinne, Ihnen eine Orientierung zu geben, mehr ist nicht möglich. Es wäre Irrtum, wenn Sie annähmen, ich wolle Sie mit meinem Vortrag zu psychoanalytischen Pädagogen heranbilden, oder ich beabsichtigte, von Ihnen zu fordern, daß Sie bei Ihrer Berufsarbeit psychoanalytisch vorgehen. Ich will Ihnen nur zeigen, wie ich's mache. Vielleicht trägt der eine oder der andere eine Anregung davon, die ihm in seinem schweren Amte behilflich sein kann, und dann haben Sie mir nicht umsonst Zeit und Gehör geschenkt.

Ein Vater, Beamter in geachteter Stellung, kommt mit seinem ungefähr vierzehnjährigen Jungen aus einer kleinen Kantonshauptstadt in die Erziehungsberatung.

Während der Sohn im Nebenzimmer wartet, höre ich den Bericht des besorgten Mannes an.

„Ich weiß nicht mehr, was ich mit dem Buben anfangen soll,“ beginnt er. „Adolf ist ein schlimmer Streithahn und Raufbold geworden, ob schon wir uns immer Mühe gegeben haben, ihn recht zu erziehen. Er sucht sich einen zweifelhaften Umgang bei Gassenjungen und überfällt mit ihnen seine eigenen Klassenkameraden. Letzt hin demolierte die Schar das Rad des Lehrersohnes aus der Anstalt, wo mein Schlingel zur Schule geht, und schließlich, nach vielerlei Untersuchungen und Plackereien, mußte ich den Schaden ersetzen. Ich habe geradezu das Gefühl, daß Adolf von seinen Freunden zum Sündenbock gemacht wird, und daß er für alle ihre dummen Streiche ausfressen muß. Aber nichts bringt ihn dazu, von ihnen zu lassen. Wir haben alles mögliche versucht: Es wurde ihm freundlich zugesprochen, man machte ihm ruhige Vorhalte und suchte ihm zu erklären, warum und weshalb er sich andern Umgang aussuchen müsse, wir luden gut gediehene Jungen aus achtbaren Familien zu uns ein, in der Hoffnung, daß er sich mit ihnen anfreunde — als Güte nichts nützte, versuchten wir es mit Hausarresten und schließlich mit der Prügelstrafe — alles war umsonst. Dabei zeigt sich der Bub nicht etwa trotzig. Scheinbar ist er wohl gefügig; aber er vergißt gute Räte sofort, sie dringen nicht tief, und immer macht er, was er will.“

Adolfs frühkindliche Erziehung bot keine besonderen Schwierigkeiten, wird auf meine Fragen weiter berichtet. Man konnte ihn rechtzeitig zur Reinlichkeit gewöhnen. Er war nie eigentlich krank, unbedeutende Erkältungsfolgen ausgenommen. Eine Zeitlang vertrug er sich schlecht mit seinem um vier Jahre jüngeren Brüderchen; gegenwärtig könnte man aber nicht darüber klagen.

Der Junge besuchte zuerst die Volksschule, nachher trat er in die Realschule ein; er brachte nie sehr gute, aber auch keine schlechten Zeugnisse heim. Vor ungefähr zwei Jahren erhielt er zum ersten Male eine mangelhafte Sittennote. Einige Kameraden und er hatten mutwilligerweise die Läutevorrichtung im Schulhause zerstört und, nachdem man die Sünder festgestellt, sich die Situation noch durch allerlei dumme Lügen verschlechtert.

Nachher verstritt sich Adolf mit seinen Klassengenossen, und von diesem Zeitpunkte an datieren die Kaufereien.

Als sie kein Ende nehmen wollten, suchte man auf Anraten des Schulrates einen Individualpsychologen auf, der sich als Erziehungsberater etabliert hat. Nach einer Anzahl von Sitzungen konnte er erklären, Adolf leide an einem etwas überspannten und irregeleiteten Ehrgeiz und zugleich an Minderwertigkeitsgefühlen, die darauf beruhten, daß er verhältnismäßig klein gewachsen sei. Um seine Insuffizienzgefühle zu kompensieren, trachte er, eine Führerrolle zu spielen, und weil ihm dies in einer ihm adäquaten Gesellschaft nicht gelänge, suche er eben eine ihm inferiore auf. Der Berater hielt für angezeigt, den Jungen aus der Schule wegzunehmen und in einer gutgeführten privaten Lehranstalt als externen Schüler unterzubringen. Der Schulwechsel geschah reibungslos zu Beginn des neuen Schuljahres, und zuerst schien es, als wende sich alles zum Guten. Aber nach kaum einem Vierteljahre war alles wieder im alten: Adolf nahm an einem Schülerstreiche teil, wurde bestraft, klagte über Ungerechtigkeit, hervorgerufen durch ungenaue und übertriebene Aussagen seiner neuen Kameraden, mit denen er zerfiel. Und seither herrscht eine dauernde Spannung zwischen ihm und ihnen, die mehr und mehr tötlich ausgefochten wird. Dabei helfen ihm seine Kameraden von der Gasse. Es ist den Eltern angedeutet worden, man wäre in der Anstalt nicht unglücklich, wenn Adolf wieder entfernt würde. Auf des Vaters Rücksprache mit dem Vorsteher will man noch Geduld walten lassen. Der Individualpsychologe, bei dem neuerdings Hilfe gesucht worden ist, rät, den Jungen aufs Land zu bringen, weitab von der Stadt und ihrer Unruhe, dort würde er besser gedeihen. Die Eltern können sich aber mit einer solchen Maßnahme nicht ohne weiteres einverstanden erklären, weil sie ihren Buben später in die Kantonschule schicken möchten. Ein Land-erziehungsheim kommt aus finanziellen Gründen nicht in Betracht.

Nachdem sich der Vater ausgesprochen hat, und ich vorläufig keine Fragen an ihn mehr zu stellen habe, ersuche ich den Herrn um volles Vertrauen, bitte ihn, den Buben später nicht auszufragen und nicht mit ihm zu diskutieren, worüber mit Adolf verhandelt worden ist. Die Möglichkeit weiterer Besuche des Jungen wird besprochen.

Dann nehme ich mir den Jungen unter vier Augen vor.

Er tritt zögernd ein, kneift die Augen halb zu, überblickt blickartig die Zimmereinrichtung und setzt sich, von mir aufgefordert, nicht auf die Chaiselongue, auf die ich deute, sondern auf einen Stuhl, als ob ihm dieses Möbel ungefährlicher vorkäme. Er ist gedrungen, aber kräftig gewachsen, hat ein blasses, verpickeltes Gesicht und einen abwartenden, etwas lauernenden Blick. Ich sehe, er traut mir nicht.

Zunächst lasse ich ihn sitzen und zünde mir eine Pfeife an. Er soll Zeit haben, sich zu sammeln, sich vorzubereiten. Er soll nicht das Gefühl einer Ueberrumpelung bekommen.

Und doch überrumple ich ihn. Er hat erwartet, daß ich aufs Ziel lossteure und etwas über seine Streite, über die Schule, die Zwischenfälle mit den Lehrern frage. Statt dessen frage ich ihn: „Machst du gern Spiele?“

Er ist so verblüfft, daß er zuerst gar nicht antworten kann, dann sagt er: „Wie meinen Sie!“

Er muß mich doch ganz genau verstanden haben. Aber er will Zeit gewinnen.

„Ich wüßte gerne, was du jetzt lieber für ein Spiel machen würdest, statt da bei mir zu sitzen!“

Das nötigt ihm ein leichtes Lächeln ab. Er hat sich gefunden.

„Lieber würde ich jetzt marmeln!“ sagt er lebhaft. „Jetzt ist gerade die Marmelzeit; wir marmeln immer, wenn wir draußen sind.“ (Fortf. folgt.)

Schweiz. Verband für Schwererziehbare. Schwererziehbarkeit und Strafe.

Dr. Paul Moor, Zürich.

Man möchte am liebsten ohne Strafen auskommen, und man sollte es eigentlich auch können, wird auf der einen Seite gesagt; auf der andern aber heißt es: Strafe muß sein, man kann nicht auskommen ohne Strafe.

Dazu ist zu sagen: Es kommt nicht auf die Methoden, Maßnahmen oder Mittel an, die man anwendet, sondern auf ihren Sinn, auf die Art und Weise nämlich, wie man sie anwendet. Da zeigt sich dann zweierlei: Man kann sehr wohl ohne Strafe auskommen, auch bei Schwererziehbaren; und man muß sogar ohne Strafe auskommen, weil man, genau gesehen, sehr oft gar nicht strafen kann, gerade bei Schwererziehbaren. — Wie ist das zu verstehen?

Wenn ich ein Kind früher ins Bett schicke, einige Tage sich im Zimmer aufhalten lasse, von den übrigen trenne, nachdem es sich irgendwie verfehlt hat, so kann das den Sinn haben, das Kind zur Ruhe und zur Besinnung kommen zu lassen, es dabei störenden Einflüssen und gefährdenden Situationen zu entziehen, ihm zu der Sammlung und zu der Einsicht zu verhelfen, die notwendig sind, um ein anderes Mal nicht wieder in den selben Fehler zu verfallen, ja, überhaupt erst zum Bewußtsein seiner Verfehlung, zur Einsicht in die Strafwürdigkeit seines Tuns zu kommen. In diesem Falle hat die betreffende Maßnahme nicht mehr den Sinn der Strafe, und der einzige, allerdings schwerwiegende Einwand wäre der, daß das Kind sie trotzdem als Strafe auffassen wird. Dieser Einwand ist besonders dann so gut wie immer richtig, wenn wir es mit schwererziehbaren Kindern zu tun haben, und es ist so gut wie unmöglich, diese Auffassung den Kindern auszureden. Sehr wohl aber kann man durch die Art, wie man etwas anordnet, das Kind fühlen lassen, daß man es nicht strafen will, nicht ungehalten ist über das, was geschehen ist, sondern helfen will.

Dazu kommt nun aber eben, daß man im Grunde genommen einen Schwererziehbaren sehr oft gar nicht strafen kann. Daß Strafe als Mittel der Abschreckung oder der Vergeltung kein Erziehungsmittel ist, daß weder der Wille zur Vergeltung eine erzieherische Einstellung, noch die Abschreckung eine erzieherische Wirkung ist, setzen wir als selbstverständlich voraus. Strafe hat nur dann erzieherisch einen Sinn, wenn das Kind seine Verfehlung eingesehen hat, und wenn es bereit ist, nun irgendeine besondere Leistung auf sich zu nehmen, um das Geschehene, soweit dies möglich ist, wieder gut zu machen oder an anderer Stelle diejenige Selbstüberwindung